Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Zum dritten Jahrgang der Revue de littérature comparée
Autor: Ernst, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750016

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sache diente nicht dazu, Bismarcks Ruhm zu erhöhen; dieses völlig fehlgeschlagene Unternehmen begann beim Kaiser das Vertrauen zur überlegenen Staatskunst seines Kanzlers zu erschüttern."

So bietet fast jede Seite dieses Werkes dem Leser etwas Interessantes. Aus dem Vorwort ersieht man, dass den zwei bisher veröffentlichten Bänden, die den Zeitraum von 1832 bis 1904 umfassen, noch ein dritter folgen soll, der die Chinaexpedition zur Unterdrückung des Boxeraufstandes und die letzten Lebensjahre des Generalfeldmarschalls behandeln soll. Wir erwarten sein Erscheinen mit Spannung.

ZÜRICH ALFRED STERN

ZUM DRITTEN JAHRGANG DER REVUE DE LITTÉRATURE COMPARÉE [1])

Aller Geschichtsschreibung wohnt das Bedürfnis inne, über den Gegenstand ihrer Betrachtung möglichst abschließende und allgemein verbindliche Werke zu verfassen. Da nun aber die Zahl der Objekte endlos ist und der Geschmack der Behandlung sich stets wandelt, so geht dem Historiker der Stoff nie aus. Die Probe ist leicht zu machen. Man versuche einmal, sich darüber zu einigen, welche deutschen Dichter die abschließende Biographie besitzen. Man wird sich nur in sehr wenig Fällen einigen, und selbst da, wo man ein Genügen feststellt, dieses doch streng auf die Gegenwart beschränken. Danach würde man glauben, in der Geschichtsschreibung herrsche immer Frühling. Die Eingeweihten teilen aber diesen Glauben nicht. Wenn in irgendeinem Zweige der Historie eine Krisis ausbricht, so ist sie allerdings nur selten auf den Mangel an Material zurückzuführen. Die Krisen in der Historie bedeuten gewöhnlich eine Umwandlung in der Methode oder wenigstens eine Unsicherheit im Gebrauch derselben.

Mit dem Ausdruck der Krise glauben wir die heutige Situation auf dem Gebiet der deutschen Literaturgeschichte am besten zu bezeichnen. Bis vor wenig Jahren erfreute sich die Quellen- und Stiluntersuchung eines fast unbedingten Ansehens. Jetzt hat beides an Kredit verloren, ohne dass man genau sagen könnte, wie die vakanten Stellen neu besetzt werden sollen. Es ist bezeichnend, dass die meist beachteten Werke der letzten Zeit sich ihre Beachtung durch Mittel erwarben, die außerhalb des eigentlich Literarhistorischen liegen. Sie zeichnen sich aus durch ein besonders inniges Verhältnis zum unmittelbaren Leben oder durch das Herbeirufen anderer Disziplinen.

Vielbemerkt wurde die Anwendung von Begriffen der Kunstgeschichte in der Literaturgeschichte.[2]) Längst wurde auf diese Weise von den Literar-

[1]) Paris, Champion

[2]) S. Eduard Korrodi: „Heinrich Woelfflin und die deutsche Literaturgeschichte", in dieser Zeitschrift oben, S. 38 ff.

historikern der Begriff der Renaissance, neuerdings der Begriff des Barock adoptiert. In beiden Fällen behauptete man das Vorhandensein einer bestimmten Epoche und die Möglichkeit ihrer Abgrenzung und Erklärung nach der Analogie der bildenden Kunst. Einem deutschen Literarhistoriker würde es nicht wohl anstehen, sich mit instinktiver Abwehr zu begnügen. Hat sich nicht Lessings kritisches System der Auseinandersetzung mit Winckelmann bedient? Hat nicht der deutsche Klassizismus an der griechischen Architektur und Plastik gelernt? Was hier klar vor aller Augen liegt, dürfte in manchen dunklern Fällen nachzuweisen nicht unmöglich sein. Die Gefahr ist, dass man, wo es nichts auszulegen gibt, sich mit dem Unterlegen aushilft. Ich will nicht zu den Kritikern gehören, die jeden kaum gesponnenen Lebensfaden glauben abschneiden zu müssen. Aber ich kann nicht unterlassen zu bemerken, wohin ein System im erwähnten Sinne führen müsste: es müsste der Geschichte der einen Kunst die Geschichte einer andern Kunst zum Vormund setzen. Nie aber wird man eine Kunst und eine Kunstbetrachtung auf die Dauer von der Rückforderung ihrer Autonomie abhalten können. Auch dafür haben wir sehr nahe Beispiele: Jeder nach dem Motto *ut pictura poesis* verfahrenden Literaturgeschichte muss es einmal so ergehen, wie jener nach dem gleichen Muster verfahrenen Literaturkritik.

Der Literarhistoriker hole immerhin die Anregung auf jedem Feld, das ihm erreichbar ist — sofern er nur das Beste auf dem eigenen Gebiete nicht vergisst. In diesem Zusammenhang darf erwähnt werden, dass keine Literaturgeschichte ihren Rahmen so eng spannt wie die deutsche. Sie hat es grundsätzlich nur mit dem Dichter zu tun. Die Franzosen und Italiener sehen es mehr auf die Totalität des Schrifttums ab. Man durchgehe die musterhafte Monographiensammlung der *Grands écrivains*. Neben den Dichtern finden wir darunter Philosophen wie Descartes und Pascal, Moralisten wie La Rochefoucauld und Vauvenargues, Chronisten wie Froissart und Saint-Simon, Historiker wie Guizot und Thiers, Politiker wie Turgot und Mirabeau. Was alle diese Männer schriftlich niedergelegt, das ist für den Franzosen Literatur. Man durchgehe danach die neue Textsammlung der *Scrittori d'Italia* — man kommt zum selben Resultat. Um aber mit einer gewissen Sicherheit in die deutsche Literaturgeschichte aufgenommen zu werden, muss man entweder ein Gedicht oder einen Roman oder ein Drama verfasst haben. Die Qualität — insbesondere wenn sich das Erzeugnis der Altersehrwürdigkeit erfreut — spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Konsequent ist man übrigens nicht. Luther ist in die Tradition aufgenommen — Nietzsche nicht. Es bestehen Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Aber in dem dankenswerten, lehrreichen Forschungsbericht Paul Merkers über die neuere deutsche Literaturgeschichte[1]) findet man den Namen Nietzsches nicht, obschon auf seinem prophetischen Genie nicht der schlechteste Teil des heutigen Geisteslebens aufbaut, obschon er seine Sprache mit vor- und nachher nicht gekannter Virtuosität beherrschte, obschon er im Nebenamt ein nicht alltäglicher Lyriker war, obschon die jüngst ihm gewidmeten Monographien Bertrams und Andlers seine Ewigkeitsspuren mit einer Anteilnahme zeichneten, die der Literaturhistorie leider fremd zu sein pflegt. Ebenso vergeblich suchen wir bei Merker nach dem Namen Rankes, nach dem Namen dieses feinsten Stilisten, plastischsten Gestalters, größten Psychologen in deutscher Prosa — der unglücklicherweise Historiker war. Jakob Burckhardt

[1]) Paul Merker: *Neuere deutsche Literaturgeschichte* (Stuttgart-Gotha 1922).

zwar findet sich bei Merker, aber nur als Verfasser einiger seinem Nachruhm entbehrlicher Gedichte und — als Freund Heyses. Paul Merker hat genau nach der Tradition gehandelt. Ich bin aber der Meinung, dass die Tradition Unrecht hat. Der Einwand, dass durch Befolgung des angepriesenen Weges Mehrspurigkeit entstehe, ist nicht stichhaltig. Denn der Philosph und der politische Historiker betrachten die Werke ihrer Disziplin von ganz speziellen Gesichtspunkten aus, neben welchen der Gesichtspunkt des Literarhistorikers immer noch seine Geltung behalten kann. Andere Nationen machen das längst so, und haben ihren Gewinn davon gehabt. Überhaupt aber ist die Kultur kein Geschäft, in welchem jeder seine Arbeit möglichst abgezirkelt bekommt; Kultur kommt nur durch allgemeine Anteilnahme zustande. Eine Summe von Menschen gibt keine menschliche Gesellschaft und eine Summe von Tätigkeit keine Kultur.

Der nächste Schritt, den eine mit rein literarischen Mitteln arbeitende Geschichte der Nationalliteratur nach Erfassung ihrer Totalität tun wird, ist die Auseinandersetzung mit andern, wesensverwandten und wesensfremden Literaturen. Sie kann sich dabei auf die mächtigen Vorarbeiten stützen, welche die vergleichende Literaturgeschichte geliefert hat. Die Sache ist uralt, der Name kam nachträglich auf, und ebenso das Bestreben, ihn mit einer haltbaren Theorie zu stützen. Solange man unter dem Einfluss des dogmatischen Klassizismus an die Heilskraft der von der Antike abgezogenen Regeln glaubte, hatte die Konsultation moderner Literaturen höchstens den Reiz dieser Konstatierung. Erst als das klassizistische Dogma allmählich zerfiel, öffneten sich die Herzen der unendlichen Vielfalt des Dichterischen. Nun erst hörte man, in Deutschland zuerst Herder, die *Stimmen der Völker in Liedern*. Auf diesem echt historischen Gefühl baute sich die vergleichende Literaturgeschichte auf. Wäre sie nur Darstellung des poetischen Reichtums unter allen Himmelsstrichen, und somit Stillung einer Art ästhetischen Bedürfnisses, so würde sie schon eine sehr vornehme Funktion ausüben. Sie erfüllt aber vor allem eine viel notwendigere Aufgabe. Es ist eine Gewohnheitstäuschung, die einzelnen Nationalliteraturen als Manifestation eines prätendierten Nationalgenius anzusehen. So hat, vor bald zwanzig Jahren, Auguste Duruy behauptet, die unähnlichsten Werke Frankreichs seien einander immer noch ähnlicher, als die relativ ähnlichsten Frankreichs und Deutschlands. Er hat nach unsrer Meinung den Beweis davon nicht erbracht. Es dürfte aus technischen Gründen auch der Gegenbeweis so einfach nicht zu leisten sein. Denn an derlei Sprüchen und Widersprüchen pflegt die Willkür ihr bestes Teil zu haben. Aber nur schon Behauptungen solcher Art zu erschweren, ist ein großes Verdienst. Wer einen Blick bekommen hat für das endlose *chassé-croisé* der Formen und Ideen durch ganz Europa seit Jahrhunderten, der kann nicht anders, als die Theorie der seelischen Individualität der Völker vorsichtig anschauen, und muss sie mindestens durch die Feststellung eines gemeineuropäischen Geisteslebens mildern. Villemain sprach von einem ewigen Plagiat, das alle Völker aneinander begangen haben und begehen. Und er sagte das mit dem Ausdrucke der Bewunderung.

Die Lehre vom Charakter der Nationen krankt an der Lehre vom Charakter überhaupt. Wer von Charakter spricht, will nicht sagen, dass einer einmal so oder anders gehandelt hat, sondern dass er auf eine ganz bestimmte Art hat handeln müssen. Die Erfahrung zeigt uns aber nie, was sein muss, sondern nur, was ist. Die Lehre vom Charakter ist vom Standpunkte der

Empirie ein transzendentes, d. h. unlösbares Problem. Darum sind auf diesem Gebiet auch alle wissenschaftlichen Voraussagen unmöglich. Der Astronom kann die künftige Bahn der Gestirne bestimmen, aber nicht der politische Historiker den künftigen Gang der Politik, noch der literarische Historiker den künftigen Gang der Literatur. Gervinus hat es versucht, und hat sich geirrt. Für den aufgeklärten Historiker ist der Charakter eines Menschen sein Leben und der Charakter einer Nation ihre Geschichte. Und diese ist freilich von Volk zu Volk verschieden. Die Verschiedenheit dieser Entwicklungen, in *einer* Beziehung wenigstens, sehen zu lehren, ist vielleicht die höchste Aufgabe der vergleichenden Literaturgeschichte.

Sie hat daneben viel bescheidenere Dienste zu verrichten. Man kann sich leicht überzeugen, dass die Mehrzahl der bedeutenden Dichter in irgendeinem Verhältnis zum Ausland standen. Es ist das zum Teil eine Folge der geistigen Dimensionen, die der Genius zum Leben braucht. Niemand bestreitet das und jedermann pflegt es am gegebenen Orte anzudeuten. Aber es fehlt unendlich viel, bis auch nur Wenige es auszuführen wüssten. Wer niemals am französischen Klassizismus sich gebildet, wird die großartige Gewalttätigkeit Lessings in der Hamburgischen Dramaturgie nie herausfühlen und ebensowenig seine Bestätigung und Widerlegung innerhalb seines eigenen Jahrhunderts. Wer niemals das halbtausendjährige Nachleben des Cid nachgelebt, wird nie den Zauber der Romanzen Herders empfinden und aussprechen können. Wer niemals von Grillparzers tiefstem literarischen Erlebnis, jenem spanischen „Monstrum der Natur" Lope de Vega, sich hat überwältigen lassen, kann unmöglich die Formel für das seelenvolle Verklärungswerk des Österreichers finden. Eine *ad hoc* vorgenommene Information wird nicht zum Ziele führen. Nur ein eigens dafür ausgebildetes Gehör kann hier genügen. Und nur systematische Schulung bringt ein solch Organ zustande. D. h. die vergleichende Literaturgeschichte, wenn sie etwas leisten soll, kann nicht die zufällige Liebhaberei eines Einzelnen, sondern muss eine anerkannte Disziplin sein. Deutschland unterhielt ehedem eine besondere Zeitschrift für dieselbe. Max Koch begründete sie 1887. Die stattliche Folge der Bände, die bis 1910 erschienen, stellen ein kostbares Magazin dar und erleichtern in hohem Maße eine später wieder aufzunehmende Tradition. (Im Jahre 1903 wurde ein amerikanisches *Journal of comparative Literature* gegründet. Über seine Dauer haben wir nichts erfahren können. Bei Gelegenheit seiner Ankündigung hat sich Benedetto Croce über das Problem geäußert; s. *Saggi filosofici* 1910, 1, 73 ff.)

Seit 1921 besitzt die vergleichende Literaturgeschichte eine französische Zeitschrift, welche Fernand Baldensperger und Paul Hazard leiten. Eine solche Leitung erfordert in erster Linie nicht raffinierte Ästhetik und tiefgründige Psychologie, sondern methodische Klarheit, Gegenwartsbewusstsein und Organisationstalent. Die beiden Herausgeber ergänzen sich aufs glücklichste. Das Gebiet Paul Hazards sind vor allem die italienisch-französischen Beziehungen. Seine Lyoner Dissertation über den Einfluß der französischen Revolution auf die italienische Literatur ist auf absehbare Zeit nicht mehr zu überbieten. Wir glauben indes nicht fehlzugehen, wenn wir in Fernand Baldensperger die Seele des Unternehmens erblicken. Nicht viele Gelehrte seiner Richtung dürften eine so klar organische Entwicklung besitzen. Nachdem er lange den Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland nachgegangen und mit seinem *Goethe en France* ein Muster aufgestellt, ging er

dazu über, das Phänomen der Dichtung in allen Verzweigungen, von der Entstehung bis zur fernsten Auswirkung darzustellen. Dieses souveräne Buch trägt den Titel: *La Littérature. Création. Succès. Durée* (1913) und hat vor einem so strengen Richter wie P. van Tieghem den einzigen und dazu schmeichelhaften Tadel erhalten, es sei zu kurz. Danach war der Eintritt des Fünfzigjährigen in die Leitung der *Revue* und somit in die Leitung seines Faches überhaupt der gegebene Schritt. Sein stärkstes Gefühl, beim Rückblick auf den abgeschlossenen zweiten Jahrgang darf die Befriedigung sein. Die bisherigen Publikationen betrafen mit Merimée und Stendhal Frankreich, mit Schiller und A. W. Schlegel Deutschland, mit Gessner und Joh. von Müller die Schweiz, mit Holberg Dänemark, mit Petöfi Ungarn, und weiter so den ganzen Kontinent. Wenn wir noch erwähnen, dass das Schaffen der lebenden Gelehrten genau verfolgt und eine möglichst eingehende Chronik des der Zeitschrift zugrunde liegenden Gedankens gegeben wird, so glauben wir gesagt zu haben, welch hohe Warte hier errichtet worden ist. Sie selber kann nur die Einzeluntersuchung fördern. Aber eben dadurch arbeitet sie dem Glück in die Hände. Und das Glück ist in diesem Falle der Geist, der dieser gewaltigen Synthese fähig wäre. Das aber ist eine andere Perspektive. Wir hatten nur Geleistetes dankbar anzuerkennen. Die *Revue de littérature comparée* musste an diesem Orte um so mehr besprochen werden, als sie mit innerer Notwendigkeit dieselbe Atmosphäre atmet, die wir als wünschenswert erkannt, nämlich die europäische.

ZÜRICH FRITZ ERNST

NEUE BÜCHER

SAINT RÉAL: CONJURATION.

In der franz. Sammlung «Collection des Chefs-d'œuvre méconnus» (Bossard, Paris) ist eine vorzügliche Ausgabe der *Conjuration des Espagnols contre la République de Venise* von Saint Réal erschienen. Herausgeber dieses Bändchens ist Alfred Lombard, Dozent für französische Literatur-Geschichte an der Universität Neuenburg.

Im Mai des Jahres 1618 wurde in Venedig eine Verschwörung entdeckt, die der Lagunen-Republik leicht hätte verhängnisvoll werden können. Der Anschlag brachte in krasser Weise die feindliche Gesinnung der spanischen Macht zum Ausdruck, wofür die Leiter des venezianischen Staates freilich nicht neuer Beweise bedurften. Das Haus Habsburg hatte verschiedene Gründe, Venedig zu zürnen. Dieses hatte mit den österreichischen Herrschern wegen friaulisch-istrischer Grenzbezirke jahrelangen Krieg geführt, den savoyischen Herzog gegen den spanischen Angriff unterstützt und im Streit mit Papst Paul V. auch die spanische (politische und religiöse) Sache geschädigt. Nun unternahmen die Würdenträger Spaniens auf italienischem Boden einen Racheakt, wobei sich die Regierung äußerst vorsichtig verhielt, um im Falle des Misslingens jegliche Verantwortung von sich abwälzen zu können.

Rankes Untersuchungen haben Saint Réals Darstellung dieser Verschwörung als historische Quelle in Frage gestellt (nach neueren Forschungen in übertriebenem Maße!), doch wird ihr eigentlicher Wert dadurch nicht geschmälert, obwohl ihr Verfasser offenbar Geschichte schreiben wollte. Der geschichtliche Rohstoff scheint dessen Neigung voll ent-